

# Der Gesellschafter.

Den 10. August

Beilage zum Nagolber Intelligenzblatt.

1847.

## Württembergische Chronik.

+ Alt- und Neu-Nuifra, den 1. August. Im Hinblick auf die verfloßene hart bedrängte Zeit und den Segen Gottes, der unsere Felder und Gärten zierte, sahen wir uns verpflichtet, mit so vielen andern Gemeinden zur Ehre und zum Preise des himmlischen Vaters eine festliche Feier zu veranstalten. In dem mit Aehren und Blumenkränzen gezierten Schulzimmer in Alt-Nuifra versammelte sich heute Nachmittag um 2 Uhr sowohl die Sonntags- als Werktags-Schuljugend beider Orte. Nach Absingung des 1., 2., 8., 11., 12. und 14. Verses von dem Liede: „Die Ernt ist da“ etc. hielt der Schulmeister eine Rede an seine Kinder. Zum Schluß wurde der 1. und 3. Vers des Liedes: Von dir o treuer Gott gesungen. Vom Schulhaus zogen die Versammelten durch Alt-Nuifra. Die jüngere Schuljugend ging mit den Aehren und Blumenkränzen voran, die Uebrigen sangen unter Leitung des Schulmeisters das Lied: „Womit soll ich dich wohl loben“. Von da ging der Zug nach Neu-Nuifra; durch das Ort wurde das Lied: „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut“ gesungen. Nach Beendigung dieser Festlichkeit wurde den Kindern von den Hofsauern in Alt-Nuifra in dem Gasthaus zur Linde eine angemessene Mahlzeit gehalten.

△ Pfalzgrafenweiler, den 4. August 1847. Auch hier, wie an so vielen anderen Orten, wurde das Bedürfnis laut, den ersten Erntewagen mit den reichen Früchten des gesegneten Jahres unter angemessener Festlichkeit zu empfangen. Der Nachmittag des letzten Sonntags verwandelte sich darum in ein erhebendes Erntefest. Mehr als 300 Kinder schloßen auf dem Marktplatz einen Kreis, in dessen Mitte der schön geschmückte Erntewagen stand und der Kinder Mund, welcher in der theuren Zeit so oft um Brod gerufen hatte, ließ jetzt auch des Dankes Stimme ertönen „Nun danket Alle Gott!“ Die Ortsbehörden von hier und den Filial-Orten, so wie eine große Anzahl Bürger umstanden den Kreis. Vom Marktplatz aus bewegte sich der Zug unter Absingung eines Liedes zu der festlich geschmückten Kirche, wo schon der Anblick der Blumen, Garben und der auf dem Altar in Körben aufgestellten Früchte, Kartoffeln und dgl. von selbst auf jene Worte der b. Schrift deuteten: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich; darum lobe den Herrn meine Seele!“ In dem volltönenden Gesang des ersten Verses des schönen Liedes: „O, daß ich tausend Zungen hatt,“ sprach sich dieses allgemeine Lob erhebend aus. Leider konnte unsere ohnehin zu enge Kirche die Menge nicht ganz fassen, da auch Bewohner der Nachbarorte sich eingefunden hatten. Möge der Anblick der in der Kirche aufgehängten durch Früchte und Blumen dargestellten beiden Jahresablen: „1817 und 1847“ nicht bloß die Erinnerung an die Nothzeiten, sondern auch an

Gottes Treue und Barmherzigkeit den Gemüthern einprägen und die Feier selbst auch gute Früchte bringen.

Seit einigen Tagen sieht man in dem Garten des Dekonomen Sieeb in Untereisesheim halb schwarze Rheimser Elevertrauben, auch hat derselbe an einem Fontainebleaux Gutedel-Stock 223 ausgezeichnete schöne Trauben, so wie einer französischen schwarzen Mustartertraube 178 Beere abgezahlt. Welch schöner Segen!

Bieringen, Oberamts Horb, den 4. August. Gestern Vormittags 10 Uhr wurden wir von einem Hagelwetter heimgesucht: die Schloßen fielen diesmal mehrere Minuten lang in ziemlich starker Menge, wurden auch zugleich vom Sturme getrieben, so daß der Schaden im Korn- und Gerstfeld viel beträchtlicher ist, als beim Gewitter am 12. Juli. Auf einigen Aeckern hat es wohl die Hälfte des Ertrags genommen, auf mehreren andern den vierten Theil; nur wenige Strecken auf der Markung blieben vom Hagel ganz verschont. Auch die Obstbäume haben diesmal etwas gelitten.

## Tages-Begebenheiten.

Am 3. August wurde der Markt Oberviechtach in der Oberpfalz von einem Brandunglück heimgesucht, wodurch 50 Hauptgebäude ohne die Nebengebäude vernichtet wurden. In der Nacht vom 2. zum 3. August hatte auch in Geisenfeld, Edg. Pfaffenhofen, ein Feuer 45 Häuser zerstört.

Den 28. Juli wurde in Dresden der früher erwähnte Mutter- und Schwestermörder Strehle hingerichtet, der bis zum letzten Augenblick eine unerschütterliche Ruhe und Festigkeit behielt, mit welcher er bei einer besse- ren Erziehung und unter anderen Verhältnissen sich hätte auszeichnen können.

In Schurz brach am 25. Juli die hölzerne Elbebrücke unter der Last der Menge, die ein Feuerwerk ansehen wollte, und über 50 Personen stürzten ins Wasser, von denen trotz der thätigsten Hülfeleistung 8 ertranken.

Am 4. August schlug der Blitz in ein Haus in Hubertshofen, die Bewohner waren zum Glück abwesend; das Gebäude stand unmittelbar nach dem Ereignisse in vollen Flammen, so daß die zur Hülfe herbei geeilten Nachbarn kaum im Eande waren, das Vieh zu retten. Gleiches ereignete sich am 4. August in einem Hause in Donaueschingen, welches Anfangs so in Gefahr schien, daß die Sturmglöcke ertönte.

Mühlburg, den 30. Juli. Gestern früh nach 5 Uhr hielt in einem hiesigen Gasthause eine Droschke. Vier junge Leute stiegen aus, drei verlangten Wein und der vierte eine Tasse Kaffee, worauf sie, unter dem Vorgeben an den Wein zu wollen, weiter fuhren. Drei Viertelfunden darauf kam eine zweite Droschke, in welcher gleichfalls vier junge Leute saßen, und hielt vor dem



Gasthaus, worauf der Kutscher nach der früher hier angehaltenen Droischke sich erkundigte, und als er vernahm, daß dieselbe bereits abgefahren, auch schnell weiter fuhr. Nach Verlauf einer starken Stunde kam das zuletzt angehaltene Gefährte zurück, die Leute stiegen aus und schienen bei Eier und Wein sehr aufgeräumt; aber der erstgenannte Wagen fuhr langsam nach Karlsruhe zurück, denn er barg in seinem Innern einen schwer Verwundeten. Zwei kaum zwanzigjährige Jünglinge hatten sich in Folge eines Wortwechsels zwischen Knielingen und Mühlburg auf Pistolen geschlagen, wobei der Eine, ein Sohn des verstorbenen Theatersekretärs Lendorf, nachdem mehrere Schüsse gewechselt waren, von seinem Gegner K...p, einem Polytechniker, einen Schuß in den rechten Oberschenkel erhielt. Hofrath Bauer, der die Kugel aus der Wunde zog, machte die Anzeige. K...p ist verhaftet.

Der Engländer John de la Hays hat einen Plan entworfen, England und Frankreich durch eine Eisenbahn zu verbinden. Sir John hat dazu die Stelle des Meeres zwischen Calais und Dover außersehen: hier, wo das Meer nicht tiefer als 200 Fuß und sein Grund eine vollständige glatte Ebene bildet (ein berühmter Geologe hat es Sir John versichert), soll ein eiserner Cylinder, mit eichenen Dauben und einer Lage Steinplatten umgeben, von einem Lande zum andern gelegt werden, und durch diese Röhre gedenkt Sir John unten auf dem Meeresgrunde von Dover nach Calais zu fahren. Die Kosten hat er genau ausgerechnet — sie betragen nur 2½ Million Pfund Sterling.

Vor mehreren Jahren wurde in Elbing der Dr. Kobligk unter dem Vorwande, daß er einen Patienten besuchen solle, an einem dunklen Abend auf die Straße gelockt und dort ermordet, gleichzeitig aber seine Wohnung beraubt. Vor einiger Zeit spielten mehrere Kinder von Handwerkern auf der Straße, und eines erzählte, daß sein Vater, wenn er Geld brauche, nur eine Diele im Fußboden seiner Wohnung aufhebe und das Geld herausnehme. Diese Mittheilung wurde von den Kindern ihren Aeltern erzählt, die Polizei erhielt davon Kunde, hielt Nachsuchung und fand das Geld und Silberzeug, welches einst dem Dr. Kobligk gehört hatte.

### Eine Pfeife Tabak.

Der alte, herrliche Feldmarschall Fürst Blücher von Wohlstadt war ein geborener Mecklenburger und seine Geburtsstadt ist Rostock an der Warnow, wo auch jetzt sein ehrnes Standbild auf dem Blücherplatze schon seit 20 Jahren zu sehen ist.

Der alte Haudegen liebte außer seinen wackern Jungen, wie er seine Reiter nannte, bekanntlich drei Dinge über die Maßen: ein Glas Wein, das Spiel und eine Pfeife Tabak. Wein und Spiel mußte er sich nicht selten versagen, wenn er trotzdem, daß er Feldmarschall war, eben kein Geld hatte, was ihm oft passirte, und in solchen Stunden pffiff er seinen Leibmarsch, gähnte und suchte ein Bißchen, blieb übrigens aber guter Dinge. Jedoch seine Pfeife Tabak hätte er nicht missen können, die mußte er haben, mindestens ein paar Züge, bevor er irgend Etwas unternahm. Ohne Tabak bin ich keinen Groschen nütze! sagte er oft und seine lange Gefangenschaft in Lubek schrieb er bloß dem Umstande zu, daß er damals nich eine elende Pipe Tabak besessen habe. — So sehr aber der alte Vorwärts den Tabak liebte, so war

er durchaus kein Liebhaber von kostbarem Pfeifengeräth, und am liebsten rauchte er aus einer langen holländischen Thonpfeife, welche bekanntlich ein höchst zerbrechliches Instrument ist. Aus diesem Grunde hatte er denn unter seinen Jungen sich einen eigenen Pipenmeister erwählt, der die Aufsicht über eine lange Kiste wohlverpackter Thonpfeifen führte, das kostbarste Stück der Blücherschen Feldequipage. Zerbrach eine der Pfeifen, so war das ein Ereigniß, das für unsern Helden vielleicht mehr Wichtigkeit hatte, als ein kleines Schwärmel mit dem Feinde. Es ward in solchen Fällen die Blessirte genau untersucht, war der Stiel nicht knapp am Kopfe abgebrochen, so ward sie ins Korps der Invaliden versetzt und bekam den Namen Stummel. Eines solchen Stummels bediente sich der Feldmarschall gewöhnlich auf Marsch und Rekognitionsritten, und gar mancher Stummel ist ihm, wie Augenzeugen versichern, von feindlichen Kugeln vor dem Munde weggepußt worden, so daß er das Ende vom Stiel davon im Munde behielt.

Blüchers Pipenmeister zur Zeit des Befreiungskrieges war ein Mecklenburger, ein Rostocker, wie Blücher selbst, und diesem über alle Maßen ergeben. Niemand kannte so alle kleinen Eigenheiten des alten Helden als Christian Hennemann, und keiner wußte sich so darein zu schicken. Sein Amt als Pipenmeister verwaltete Hennemann mit einem fast fanatischen Eifer; die Kiste mit den Pipen war sein höchstes Gut, und der wäre seines Lebens nicht sicher gewesen, der sie beschädigt oder den Versuch gemacht hätte, auch nur einen Stummel daraus zu entnehmen. Hennemann wußte genau, wie viel komplette Pfeifen, Blessirte (an welchen bloß ein Theil des Stieles fehlte) und Stummel die Kiste enthielt und zählte sie alle Sonnabend wie ein Geizhals seine harten Thaler und gerieth schier außer sich, wenn er unter den Blessirten eine fand, die nicht mehr zum Stummel tauglich schien.

Es war die Gewohnheit Blüchers, vor jedem ernstern Angriffe sich eine lange Pfeife stopfen zu lassen, aus dieser rauchte er ein paar Züge, gab sie sodann noch brennend seinem Hennemann, setzte sich im Sattel zurecht, zog seinen Säbel und mit dem kräftigen Ruf: Vorwärts meine Jungen! stürmte er auf den Feind los und schlug, bis nichts mehr zu schlagen war.

An jenem ewig denkwürdigen Morgen vor der Schlacht bei Belle-Alliance hatte Hennemann seinem Gebieter eben die Pfeife dargeboten, als eine Kanonenkugel dicht neben ihm in die Erde schlug, so daß Erde und Gries ihn und seinen Schimmel über und über bedeckten. Der Schimmel machte einen mächtigen Seitensprung und die schöne neue Pfeife zerbrach, ehe der alte Held noch einen Zug daraus gethan hatte.

Stoppe mich eene neue Pfeife, brenne sie mich an und warte hier einen Djenblick uff mich, ich will die französische Grobians mal jagen! Vorwärts Jungens! und damit ging es vorwärts und immer, so daß die Jagd nicht einen Djenblick, sondern einen ganzen heißen Tag währte. Endlich war die Schlacht geschlagen, bei dem zerschossenen Wirthshause Belle-Alliance trafen sich die befreundeten Sieger Blücher und Wellington, und wünschten einander Glück zum großen gelungenen Werke.

Deine Burschen hieben ein, wie die Leibhaften Teufel! sprach Wellington.

Ja siehst Du, des ihre Sache, erwiederte Blücher,



aber ob einer unter ihnen so fest und ruhig dastehen würde im furchtbaren Kugelregen, wie Deine Schotten, det weess ich denn doch nich, so brav sie och immer sind.

Es sind gute disciplinirte Leute! erwiederte Wellington und erkundigte sich dann nach Blüchers früherer Stellung, die es ihm möglich gemacht, einen so meisterhaften und in seiner Wirkung für den Feind so verderblichen Angriff auszuführen. Blücher, der, wie gut er dreinschlug, doch nicht besonders stark im Schildern gewebener Thaten war, sprach: Nun, ich stand nicht weit von hier, uff eener mit Busch bewachsenen Anhöhe und wir können ja gleich hinüberreiten, daß Du Dir des Ding ansiehst. Da gab er seinem Schimmel die Sporen, Wellington folgte ihm und bald erreichten sie mit ihrer Begleitung den Platz. Es war alles leer auf der Stelle. Aber wo Blücher diesen Morgen gehalten hatte, und von wo aus er ausgeritten war, stand ein Mann, das Haupt verbunden, den einen Arm mit einem Tuche umwickelt und rauchte aus einer blendend weißen, langen Tobenspise. Blücher stützte einen Augenblick und rief dann: Donner nochmal! det ist ja meen Christian Hennemann. Kerl! wie siehst du aus und was machst Du hier?

Kommen Sie endlich? versetzte mürrisch Christian Hennemann; den ganzen Tag habe ich hier gestanden und auf Sie gewartet, eine Pfeife nach der andern haben mir die verwünschten Franzosen vom Maule weggeschossen, einmal hat mir sogar eine bleierne Wobue ein Stück Fleisch vom Kopfe weggerissen, und die Faust da wird wohl zum Teufel gehen. Das ist die letzte ganze Pfeife und es ist nur gut, daß die Geschichte mit dem Schieszen endlich aufhörte, sonst hätten sie mir diese am Ende auch noch weggepukt und Sie könnten jetzt mit trockenem Mund dastehen. Damit reichte Christian Hennemann seinem Herrn die brennende Pfeife und indem er bebäglich dampfte, entgegnete er: Es ist wahr, ich hab' Dir lange warten lassen, aber siehst Du, die Kerle wollten heute nicht so leicht loosen.

Wellington hatte mit Bewunderung dem Gespräche Blücher's und seines Dieners zugehört, er blickte bald auf den Feldmarschall, bald auf den Pfeifenmeister, bald auf die am Boden verstreuten Baumäste, die es deutlich bezeugten, welch ein gefährlicher Posten dieser Punkt während der Schlacht gewesen war. Die Kopfwunde des Mannes erwies sich bedeutend, seine Hand war völlig zerschmettert, und doch hatte er da gestanden und geruht und seinen Herrn erwartet, mitten im furchterlichsten Kugelregen.

Du lobtest meine Schotten, sprach Wellington zu Blücher, daß sie so brav gestanden hätten? was sagst du denn zu diesem Deinem Manne da?

Er ist aus Rostock, versetzte Blücher trocken, und übrizens hatte der Kerl immer eene Pfeife Tabak zur Hand, da muß er sich doch hier ganz gut befunden haben.

### Der Mörder.

Ein unverheiratheter französischer Kaufmann Namens Preston hatte in London ein Geschäft etablirt und mit Glück seinen Handel betrieben. Im Besitze bedeutender Reichthümer, dem hohen Alter nahe, beschloß er sich in Ruhe zu setzen und seine noch übrigen Lebenstage unabhängig im Schooße seines Vaterlandes zuzubringen. Diesen Entschluß theilte er seinen Aoverwanten in Luques, seiner Geburtsstadt, mit, und ersuchte sie zugleich, ihm ein anständiges Haus zu kaufen und einzurichten, welches er in sechs Monaten beziehen würde. Es lag in dem Brief eine An-

weisung auf eine bedeutende Summe an ein Handelshaus, welches das zum Hausankauf bestimmte Geld sogleich auszahlte. Seine Freunde besorgten Alles in dem Zeitraume von sechs Monaten, allein Preston kam nicht. Es verstriehen Tage, Wochen, Monate, man erwartete ihn vergebens. Eine so lange Zeit des Ausbleibens und eines gänzlichen Schweigens erregte Verdacht. Daher sandte man einen Eilboten nach London, der mit der Nachricht zurück kam, Preston sey seit Jahresfrist abgereist und habe mit einem Bedienten, Namens Richard, den Weg nach Rouen genommen. Einer der Verwandten eilte sogleich nach Rouen und forschte den Gasthof aus wo Preston einen Rastrag gehalten. Der Gastwirth erinnerte sich seiner und berichtete, daß beide die Reise nach Paris zu Pferd gemacht. Mit Hilfe der Polizei forschte man weiter; aber von Rouen aus verschwand alle Spur. Da es sich nicht mehr bezweifeln ließ, daß Preston auf seiner Reise von Rouen aus ermordet worden sey, so machten die Aoverwanten die Sache beim Parlamente dasehst anhängig. Dieses warf auf Richard den ersten Verdacht. Er mußte den Mord bezangen haben, oder doch Aufschluß darüber geben können, falls er nicht selbst mitgetödet worden. Das Parlament wendete sich an den Londoner Gerichtshof, zu dessen Bezirk Preston und dessen Diener gehört hatten, und begehrte ein genaues Signalement des Legiern. Als es angelangt war, wurde dem Lieutenant der heimlichen Sachen Befehl ertheilt, genaue Erkundigungen über ihn in Rouen einzuziehen. Der Parlamensadvokat erhielt den Befehl, auf dem ganzen Wege von Rouen bis Paris Nachrichten einzuziehen, die über Prestons Schicksal Licht verbreiten könnten. Der Lieutenant brachte bald heraus, daß sich vor acht Monaten in Rouen ein neuer Kaufmann niedergelassen, der dem bezeichneten Richard in allen Stücken ähnlich sey, nur dessen Namen nicht führe. Der Lieutenant ließ ihn unter einem Vorwande zu sich rufen; er ließ sich mit ihm über eine gleichgiltige Angelegenheit ein. Ein Besucher fand in dem Borgeladenen das ganze von London überschickte Signalement. Darauf gieng der Lieutenant mit dem Kaufmann in ein Nebenzimmer und sagte zu ihm: Ich weiß, daß der Name, den Sie sich geben, Ihr rechter Name nicht ist; Sie heißen Richard und sind vor einigen Monaten mit dem Kaufmann Preston aus London nach Frankreich gereist. Wo ist dieser Kaufmann geblieben? Der Gefragte gerieth in Verwirrung. Der Lieutenant forderte ihn auf, nur zu antworten, ob er sich an Preston vergriffen hätte, in welchem Falle er gänzlich schweigen wolle, sofern er ihm 200 Dukaten auszahlen würde, deren er jetzt bedürfte. Der Mörder gieng in die Falle, gestand das Verbrechen, und versprach, die verlangte Summe zu verdoppeln. Nun wurde er verhaftet und am folgenden Tage vor das Parlament geführt. Hier erklärte er das gestrige Geständniß für einen Scherz, den er sich erlaubt, um zu sehen, wie weit die Gewissenlosigkeit des Lieutenantis gienge, gegen welchen er nachmals als öffentlicher Ankläger hätte auftreten wollen. Nun legte man ihm Briefstaschen und Obligationen vor, die man bei der nach seiner Verhaftung angestellten Hausvisitation in Schränken und dem Schreibtische seines Comptoirs gefunden hatte, und fragte ihn, wie diese in seine Hände gekommen. Er behauptete, es seyen die Dokumente eines vor Langem in Indien verstorbenen Verwandten, der ihn zum Erben eingesetzt habe. Man ließ bis nach weiterer Untersuchung diesen Vorwand gelten. Bigot gerieth unterdessen in seinen Bemühungen auf die Entdeckung besag-



ter Mordthat, und zwar auf einem ans Wunderbare gränzenden Wege. Er erfuhr nämlich, daß man vor einigen Monaten in den Weinbergen bei Argenti einen von Raben und Hunden halbverzehren menschlichen Körper gefunden habe, bei dessen Aufhebung und Verscharrung der dasige Richter die gewöhnliche Verfahungsart beobachtet hatte. Als sich Bigot eine Abschrift von diesem Prozesse hatte geben lassen und im Haus des Gastwirths, bei dem er logirte, laut von diesem Vorfall sprach, stand ein blinder Bettelmann auf und sagte, es sey ihm vor einigen Monaten in dem Gebirge bei Argenti Etwas begegnet, was einen nahen Bezug auf die Mordthat zu haben scheine und vielleicht Aufklärung darüber verbreiten könnte. Ich ging von meinem Hunde begleitet, über dieses Gebirge, als zwei Reiter dicht an mir vorbeiritten. Es war regnichte Witterung. Sie mochten ungefähr hundert Schritte vorüber seyn, als das Pferdgetrabe aufhörte, und von der Gegend her, wo die Pferde still zu stehen schienen, ein Hilferufen, ein Geschrei wie das eines Verwundeten, in meine Ohren drang. Als ich an die Stelle kam, wo die Pferde schnaubten, hörte ich das leiser gewordene Gemurmel eines Menschen, das sich zuletzt in ein Röcheln verwandelte und verstummte. Ich fragte, was dies bedeute. Einer der Reiter antwortete, es sey ein Kranker, den so heftige Steinschmerzen überfielen, daß er ihm vom Pferde geholfen habe und ihn in den nahen Weinberg bringen wollte, um von da aus Leute zu holen, die den Kranken in ein Haus tragen sollten. Könnest du sehen, so würde ich dich bitten, diesen Liebedienst zu übernehmen. Ich hörte den angeblichen Kranken in den Weinberg tragen und schlich darauf weiter.

Bigot der erfahren harte, daß ein des Mordes sehr verdächtiger Mensch zu Rouen eingekerkert sey, benutzte die Erzählung des Blinden und baute darauf einen Plan, die Mordthat des Verhafteten außer allen Zweifel zu setzen. Er fragte den Blinden, ob er, wenn er den Mann, den er damals gesprochen, wieder reden hörte, ihn an der Sprache erkennen würde. Ohne Zweifel, antwortete der Blinde. Er reiste sogleich mit ihm nach Rouen. Dasselbst wurde er im Gerichtssaal hinter einen Wandschirm gestellt, und zwar so, daß er Alles umher hören konnte, was verhandelt wurde, ohne gesehen zu werden. Zwanzig Personen mußten auf der Gerichtsstube eine nach der andern auftreten, die ihnen vorgelegten Fragen laut beantworten und dann wieder abtreten. Jedesmal fragte man den Blinden, ob er diese Stimme kenne. Nein, war die Antwort. Als aber der verhaftete Richard eintrat und redete, so fiel der Blinde ein: Dies ist der, welcher auf dem Gebirge mit mir gesprochen hat. Die Richter lachen es dabei nicht bewenden, sondern wechselten wieder mit andern redenden Personen ab, und ließen den Blinden, wenn sie abgetreten waren, über ihre Sprache urtheilen. Da traf es jedesmal ein, daß, wenn Richard geordert wurde und redete, der Blinde erklärte: Dieser und kein Anderer sey es, der den für krank angegebenen Mordthaten in den Weinberg getragen habe. Nun wurden beide confrontirt. Richard läugnete hartnäckig. Unterdessen hatte es sich herausgestellt, daß kein Preston in Indien gestorben und daß der Namenszug des ermordeten Preston, den sie in Briefen und auf Wechseln gesehen, des vermischten Preston in London eigenhändige Unterschrift sey. Man schritt zur Folter. Da stand Richard, daß er seinem Herrn mit dem Degen durch den Rücken einen solchen Stoß beigebracht, daß er noch lebend vom Pferde gestürzt sey, und den um Hilfe Rufenden

noch durch einige Stiche vollends getödtet habe und in den Weinberg geschleppt. Richard wurde als Meuchelmörder zu Rouen von unten auf lebendig gerädert.

### Gemeinnütziges.

#### Bauschutt — ein guter Dünger.

Der Bauschutt wird gewöhnlich gar nicht benutzt, sondern an Drie gebracht, wo er nicht weiter dem Boden als Düngungsmittel nützt. Er ist aber sehr wichtig durch die ihm bewohnenden Kalk- und Thontheile. Liegt der Schutt kurze Zeit frei in der Witterung, besonders dem Nachtfrost durch einen Winter ausgesetzt, und läßt man ihn dann eben so frei, mit Mist vermischt, noch ein Jahr liegen, so wird der größte Theil der festen Theile aufgelöst seyn, und man gewinnt dadurch einen vortreflichen Dünger, welcher durch seine verschiedenen Bestandtheile die besten Wirkungen auf den durch ihn bestellten Boden hervorbringt.

#### Beste Zeit, Dünger zu fahren.

Die beste Zeit, den Dünger auszufahren, ist die, wenn der sammtliche, aus der durch die Fäulniß erzeugten Verwandlung der vegetabilischen Substanzen entstehende Schleim durch dieselbe umgebildet ist. Dieses läßt sich sichtlich an der Farbe und an der Gestalt erkennen, welche der Dünger zu solcher Zeit erhält. Er ist nämlich alsdann schwarz, feucht und einer dichten Substanz ähnlich. Laßt man aber die Gährung weiter gehen, so verliert er die glänzende Schwärze und wird trocken und bröckelich.

#### Die Güte der Gemüse zu erkennen.

Die Gemüse sind nach der Erde, in welche sie gesät wurden, besser oder schlechter; daher man die eigenen kennt, aber fremde nicht kennen kann. Wünscht man zu errathen, ob auf den Wochenmärkten erkaufte Erbsen, Linsen, Pisolen u. a. m. weich und gut zu kochen sind, so nehme man eine Hand voll davon, drücke diese Quantität in der Hand und hauche hinein. Wenn sie schwitzen, sind die Gemüse weich und gut; bleiben sie trocken, sind sie hart und schlechter. Im zweiten Zustande sind sie zwar zum Anbau geeignet, aber nicht zum Kochen, weil sie hart verbleiben. Im Sauerbrunnenwasser gekocht, werden diese Küchenkräuter zwar weich, aber sie sind dunkel. Durch das Anhauchen erkennt man auch, ob mehrjährige oder von verschiedenen Feldern gemischte Gemüse beisammen verkauft werden, weil sie anlaufen oder trocken bleiben, einige im Kochen bald weich werden, einige nicht.

#### Das Reifwerden der Bohnen zu beschleunigen.

Nach einem kalten und nassen Sommer, so wie in feuchten und nebligen Gegenden, reifen die Bohnen zum Samen oft sehr schwer. Dieses zu erleichtern, reißt man die Stöcke, wenn die Schoten gebdrig groß und mit Bohnen gefüllt sind, aus der Erde, läßt sie jedoch an den Stäben befestigt in ihrer bisherigen Stellung, die Wurzeln auf der Erde aufgestellt, und setzt sie so der Luft und dem Sonnenschein aus. Nach 8 Tagen fallen gewöhnlich die Blätter ab, und die Bohnen reifen darnach schnell. Nicht allein erhält man auf diesem Wege mit Gewißheit reifen Samen, sondern die Bohnen eignen sich auch um 3—4 Wochen früher zum Gemüse, und sollen sogar delikater werden. Auch kann man das Terrain früher zur Umarbeitung und Bepflanzung benutzen.